

In den Untiefen der Erkenntnis oder Das Letzte ist auch das Erste

Im Vorgriff auf ein Grundprinzip der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelnden strukturalen Linguistik, wonach ein sprachlicher Bedeutungsträger nur durch differenzielle Verweisung, also nur durch den Kontext mit anderen Signifikanten seine Identität erhält, stellt der Sprachforscher Karl Abel 1884 fest, dass sich in alten Sprachen nicht nur eine große Anzahl von Wörtern mit zwei Bedeutungen finden lässt, deren eine das gerade Gegenteil der anderen besagt, sondern dass man dort auch einer Fülle von zusammengesetzten Wörtern begegnet, in welchen zwei Vokabeln von entgegengesetzter Bedeutung zu einem Kompositum vereinigt werden, welches die Bedeutung nur eines seiner beiden konstituierenden Anteile besitzt. Dies und die weitere Folgerung, dass es in jeder Sprache ursprünglich viele Wörter gegeben hat, welche ein Ding und sein Gegenteil bezeichneten, wird damit erklärt, dass Begriffe durch Vergleichung entstehen und so jeder Begriff der Zwillung seines Gegensatzes ist. „Da man den Begriff der Stärke nicht konzipieren konnte außer im Gegensatz zur Schwäche, so enthielt das Wort, welches ‚stark‘ besagte, eine gleichzeitige Erinnerung an ‚schwach‘, als durch welche es erst zum Dasein gelangte. Dieses Wort bezeichnete in Wahrheit weder ‚stark‘ noch ‚schwach‘, sondern das Verhältnis zwischen beiden und den Unterschied beider, welcher beide gleichmäßig erschuf [...].“ Wenn auch in der weiteren Entwicklung der Sprachen die gegenseitige Begrifflichkeit durch Aufspaltungen, Differenzierungen und Worttrennungen aufgehoben wurde, sodass der moderne Sprachschatz auf begrifflicher Eindeutigkeit zu beruhen scheint, so hat sich doch der antithetische Doppelsinn in manchen Fällen erhalten. Angeführt seien lat. *altus* oder *sacer*, welche sowohl „hoch“ als auch „tief“ bzw. „heilig“ und „verflucht“ bedeuten, das englische *without* (bzw. das ursprünglich „mit“ und „ohne“ bedeutende *with*) oder das deutsche Wort *Boden*, das gleichermaßen das Oberste wie das Unterste im Haus bezeichnet.

1910 greift Sigmund Freud diese Abhandlungen über den Gegensinn der Urworte auf, um damit eines der noch unverstandenen Ergebnisse seiner *Traumdeutung* zu erhellen: nämlich das Verhalten des Traumes gegen

Sigmund Freud, *Das Unbewußte. Gesammelte Werke X*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972.

Sigmund Freud, *Konstruktionen in der Analyse. Gesammelte Werke XIV*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972.

Sigmund Freud, *Selbstdarstellung. Gesammelte Werke XIV*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972.

die Kategorie von Gegensatz und Widerspruch, sodass Gegensätze mit Vorliebe zu einer Einheit zusammengezogen oder in einem dargestellt werden oder sich der Traum die Freiheit nimmt, ein beliebiges Element durch seinen Wunschgegensatz darzustellen. Im Rekurs auf Abels Theorie kann nun Freud für seine Auffassung vom regressiven, archaischen Charakter des Gedankenausdruckes im Traum eine linguistisch fundierte phylogenetische Erklärung finden, wonach in jedem Individuum die Wiederholung einer allgemeinen Sprachevolution stattfindet und unter bestimmten Umständen wie etwa im Traumgeschehen erneut zum Vorschein kommt.

Was die künstlerische Kreativität in ihren mannigfaltigen medialen und formalen Erscheinungsweisen mehr oder weniger intuitiv zum Ausdruck bringt, was das Künstlersubjekt also aus den (Un-)Tiefen der menschlichen Erfahrungswelt zu Tage fördert bzw. aus dem unwahrnehmbaren Vorhandenen sinnlich zur Anschauung führt, wird von anderen aufgegriffen, nachvollzogen, genossen, reflektiert und teilweise in allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und Theoremen eingefangen. Hier tritt zugleich das Höchste und das Tiefste, das Menschliche und das Allzumenschliche in Erscheinung, was nicht zuletzt in Lacans bekannter Definition der (vor allem künstlerischen) Sublimierung seine Beachtung findet, wonach in der Sublimierung das Objekt zur Würde des Dings erhoben wird. Die in diesem Sinn vollzogene Herabmilderung des Dionysischen durch das Apollinische, die Zähmung des Aktes durch die Ruhe des Bildes im sanften Strom des Diskurses ist Arbeit am Mythos, Mythenkonstruktion und Mythendestruktion in einem. Kunst läutert und erläutert, und unter Bedachtnahme dieser Funktionen ist das künstlerische Subjekt stets auch eingebunden in die Motivations- und Bedingungsbeziehungen wissenschaftlicher Erkenntnis.

So verschränkt sich auch in Hans Schabus' Projekt das Hervorbringen des „sinnlichen Scheinens der Idee“ (Hegel) mit dessen subversiver Dekonstruktion, welche letzterer Ausdruck bekanntlich ein Synonym für Analyse darstellt. Indem der Künstler das letzte Land urwörtlich zugleich auch als das erste kennzeichnet (übrigens: *Austria erit in orbe ultima!*), indem er mit sinnfälligem Nachdruck in die Tiefe des Berges führt, schafft er ein Reflexionsareal, auf dem sich eine Diskussion über mentalitätsgeschichtliche Perspektiven des Denkens und der Erkenntnistätigkeit eröffnen kann.

Unter Anerkennung der Dichter und Kunstschaffenden als „wertvoller Bundesgenossen“ (Freud) und in einer Verschränkung von (Deutungs-)Kunst und psychologischer Wissenschaft ist auch die Psychoanalyse bemüht, Licht in das Dunkel des Unfassbaren und in das Ungewisse der mythischen Vorzeit aller Menschenkinder zu werfen; einer mythischen Zeit deshalb, weil diese jenseits der erzählbaren Geschichte stehend mit dem Ursprung und mit der Genese des menschlichen Subjekts, bevor dieses also zu sich kommt, verbunden ist. Dies ist aber noch nicht die ganze diesbezügliche Funktion, denn die Psychoanalyse bringt auch das Verdrängte zum Sprechen, somit die gelebten Privat- und Individualmythen, welche nicht nur die neurotischen Subjekte mit ihren familiären Komplexen beherrschen.

Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass die Psychoanalyse selbst trotz ihrer entmythologisierenden Intention tatsächlich zum Mythos wird, indem

sie auch diesseits dessen, was nicht anders als mythisch fassbar, als phantastisch anmutend und als Fabel und Sage formulierbar ist, Aussagen mit nur scheinbarer Rationalität trifft, wobei deren behauptete Realität sich letztlich als Ideologem erweist. Als ein solches drängt sich etwa eine Analyse auf, die ihren Gegenstand verfehlt, indem sie ihn an einen trügerischen Ort verlegt. Geläufig und gewohnt ist in dieser Hinsicht vor allem ihre Verhaftung mit der Idee von Tiefe (Abgrund, Höhle, Loch ...), in welcher man nach Schätzen graben müsse, um sie in die lichten Höhen der Erkenntnis zu führen. Dabei wird noch zu zeigen sein, dass eine solche Tiefenpsychologie mindestens zweierlei Funktionen erfüllt: Defensiv dient sie der Entschärfung und Entwaffnung des Freud'schen Wahrheitsdispositivs, positiv trägt sie die Hoffnung auf ein (Wieder-)Finden der Ursprünglichkeit, des Referenten, der Ur-Sache. Dabei wird auch zu überlegen sein, wie weit Freuds Archäologie-metaphorik die Psychoanalyse verleitet, bezüglich ihres Objekts theoretisch und methodisch eher auf Tiefe als auf Heterotopie zu stoßen.

Es bedarf freilich eines weiter gefassten Mythosbegriffs, um von einem Tiefenmythos als Ausdruck einer zwar nicht unbedingt bewussten, aber auch nicht verborgenen Intention mit bestimmter ideologischer Zielrichtung sprechen zu können. Roland Barthes' diesbezüglicher Begriff definiert sich als eine Aussage, als eine Weise des Bedeutens, als eine Fassung von Idee in Form, deren Analyse ein Vorgehen voraussetzt, das formale und historische Erkenntnisleistung, Semiologie und Ideologie miteinander zu verbinden weiß. Dabei gilt, so paradox es auch erscheinen mag: der Mythos *verbirgt nichts*. Seine Funktion ist es, zu deformieren und nicht etwas verschwinden zu lassen. Wie für Freud der latente Sinn des Verhaltens dessen offenkundigen Sinn deformiert (indem etwa die Fehlhandlung, das neurotische Symptom etc. in entstellter Weise ein heimliches Begehren ausdrücken), so deformiert im Mythos der Begriff den Sinn; der Mythos ist weder eine Lüge noch ein Geständnis; als eine entpolitisierte Aussage verwandelt der Mythos Geschichte in Natur.

Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.

Auch die Psychoanalyse selbst kann einer Mythologisierung unterliegen, indem ihr Sinn in einer neuen Form davongetragen und in einer anderen Bedeutung aufgehoben wird. Psychoanalyseimmanent kann dabei geltend gemacht werden, dass solche Entstellungen von Abwehrtendenzen getragen sind, welche das Erkenntnisstreben von seinem Ziel ablenken und damit der Wahrheit ein ebenso unauffälliges wie sicheres Versteck im Bereich des Wahrnehmbaren bieten. So etwa, wie schon angedeutet, eine Ablenkung in die Tiefe, wobei die Tiefenmetaphorik vor allem auf „schweizerischen“ Tiefsinn zurückzuführen ist. Dabei wurde ein bei Freud durchaus vorhandenes räumliches Anschauungsmodell im Rahmen eines geläufigen Raumdenkens psychischer Strukturen ideologisch verschärft, wobei man, ohne es zu merken, auf die denkerische Tradition einer ganzen Kultur, notabene der deutschsprachigen Kultur, zurückgreifen konnte.

Wir wissen, dass Freud den Vorschlag des Zürcher Psychiaters Eugen Bleuler, die Psychoanalyse durch einen Begriff zu ersetzen, der Methode und Erkenntnisbereich in die Nähe von Höhlenforschung und Tauchtätigkeit bringt, nur zögernd gefolgt ist. Beide Verweise legen aber auch nahe, dass die Tiefe und das Asexuelle zusammengehören und dass die dem Schweizer

Helmut Kindler, Die Schule Bleuler, in: *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 10, hg. von Uwe Henrik Peters, Zürich: Kindler, 1950.

Psychiater zugeschriebene Bedächtigkeit bei der Schaffung des Begriffs „Tiefenpsychologie“ eine weitere Strategie darstellte, um die Sprengkraft der Psychoanalyse zu entschärfen und ihre Lehre salonfähig zu machen.

Theodor W. Adorno, *Philosophische Terminologie*, Bd. 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.

Dem entspricht, was auch Adorno ganz allgemein in der Reflexion über das tiefe Denken sieht: „Für den Begriff der Tiefe folgt [...], daß tief sei, was die Erfahrung des Negativen, was das Leiden in irgendeiner Weise bejaht, während alle die Anschauungen platt sein sollen, die ihm sich entgegenstellen. [...] Es steckt in diesem Schema des Denkens etwas wie die tiefste Ranküne des Glücks; das Glück sei oberflächlich. Zweifellos hängt diese Denkart mit der Diffamierung der Sinne und schließlich mit den in unserer gesamten Zivilisation geltenden Sexualtabus zusammen und ist, wie Nietzsche bis in einzelne ausgeführt hat, reaktiv. Das heißt, was man sich unter dem Zwang der Ordnung verbieten muß, das macht man zu einem an und für sich Schlechten, Oberflächlichen, Banalen und Trivialen.“

Gaston Bachelard, *Poetik des Raums*, Berlin: Ullstein Verlag, 1975.

Wie man sieht, hat die Paradoxie, von der Tiefe zu sprechen, um an der Oberfläche zu bleiben, im deutschen Denken offenbar Methode. Zusammen mit Weite und Klarheit scheint Tiefe das Koordinatensystem des keimfreien Raumes der großen deutschen Philosophie zu bestimmen. Auch Bachelard meint wohl die deutschen Tiefen, wenn er schreibt: „Die Unermeßlichkeit ist die Bewegung des unbeweglichen Menschen. Die Unermeßlichkeit ist einer der dynamischen Wesenszüge der ruhigen Träumerei [...]“. Für Sonnemann ist dies bereits ein deutscher Kult, ein „Spektakel fundamental-ontologischer Abwärtsbewegungen [...]. Die authentische Innerlichkeit ist ganz Aufmerksamkeit, Weltbegegnung, Engagement, die Blickrichtung ist die von Innen nach Außen: die Aufmerksamkeit, die der Welt begegnen sollte, wird auf das Vermögen der Begegnung abgelenkt, die Quelle, die nicht springen will, beschworen; je mehr sie es wird, um so weniger springt überhaupt was und so insistenter und zuletzt erboster gerät die Beschwörung.“

Ulrich Sonnemann, *Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten. Deutsche Reflexionen*, Reinbek: Rowohlt, 1963.

Körperlosigkeit, Symbolgier, Ordnungswille, Angst vor Schmutz und Schleim, Sinnlichkeitsdiffamierung als Wesenszüge einer Idee des Tiefen haben nach Hartwig ihre Ursache in der Wirkung der Mystiker und des Protestantismus. Die Privatisierung Gottes und damit des Gewissens durch Luther habe zu einem *deus absconditus* geführt, zu einem verborgenen Gott, der im Dunkel, in der Tiefe, im Abgrund der Seele wirke. Wer also als Protestant seinen Gott suche, sei auf die innere Tiefe verwiesen, kaum auf die Kirche. An deren Stelle sei organisierend und herrschend die Obrigkeit, der Staat, die Macht und die Struktur getreten. Dabei gehe seit der Renaissance der Körper immer mehr an die Seele verloren und die Seele an die Pflichten, die mit dem Kapitalismus als Verinnerlichung der Formen von Arbeit sich wandelten.

Dabei ist der Paradigmenwechsel, den Freud inauguriert, nicht so radikal und abrupt. Noch dem Tiefsinn als Gütezeichen wissenschaftlicher Redlichkeit verhaftet, noch das Auge mit dem Mikroskop bewaffnend, ist sein Denken anfänglich von oben nach unten gerichtet; so fühlt er sich in seinem Erkenntnisdrang genötigt, in einen Abgrund zu steigen und muss auch noch, um zu seinem Wahrheitsstatus beanspruchenden Wissen zu gelangen, seine Patienten in eine Art Tiefschlaf versetzen, um sich in den Stand der

heilsamen Mitwisserschaft hinsichtlich ihrer unglückstiftenden Privatmythen zu versetzen; so spricht er auch noch am Anfang der *Traumdeutung* sein „*flectere si nequeo superos, acheronta movebo*“ aus, um anschließend im selben Werk zu zeigen, dass das Unbewusste weder ein Loch noch ein Abgrund noch eine Höhlung ist, sondern ein „anderer Schauplatz“. Man muss freilich Freuds topische Überlegungen genauer lesen, um darin nicht die Tiefendimension als mythische Devianz zu erachten, sondern in ihnen die Fundierung einer intersystemischen Theorie zu sehen, die gerade den Gedanken des Versteckten, des Verborgenen, des Verhüllten zu überwinden versucht.

Ähnlich verhält es sich mit der Archäologiemetaphorik, deren sich Freud bedient hat und die ebenfalls mit Sorgfalt auf ihren Referenzpunkt zurückgeführt werden muss. Wenn Freud bezüglich der Konstruktion bzw. Rekonstruktion in der Analyse eine weitgehende Übereinstimmung zwischen der Arbeit des Analytikers und der des Archäologen feststellt, der eine zerstörte und verschüttete Wohnstätte oder ein Bauwerk der Vergangenheit ausgräbt, so ist in den weiteren Ausführungen dazu von Grabungsarbeit nur noch wenig die Rede.

Denn „wie der Archäologe aus stehengebliebenen Mauerresten die Wandungen des Gebäudes aufbaut, aus Vertiefungen im Boden die Anzahl und Stellung von Säulen bestimmt, aus den im Schutt gefundenen Resten die einstigen Wandverzierungen und Wandgemälde wiederherstellt, genauso geht der Analytiker vor, wenn er seine Schlüsse aus Erinnerungsbrocken, Assoziationen und aktiven Äußerungen des Analysierten zieht. Beiden bleibt das Recht zur Rekonstruktion durch Ergänzung und Zusammenfügung der erhaltenen Reste unbestritten.“ Ähnlich sei es auch auf beiden Seiten um die Fehlerquellen bestellt, wobei auf der einen Seite Umschichtungsprozesse im Laufe der Zeit, auf der anderen Seite Umschriften durch nachfolgende Ereignisse im Sinne der Nachträglichkeit die Datierbarkeit erschweren würden. Da aber darüber hinaus der Analytiker über praktisch unzerstörbares Material verfüge, das, so vergangen es auch sei, durch stetige Wiederholungen sich zeige, verblasse das Bild der Archäologie als Vergleich, sofern diese, um ihrer materiellen Objekte habhaft zu werden, sich an den Leitlinien des Suchens, des Grabens, des Hebens orientieren müsse.

„Ich suche nicht, ich finde“ – kürzer und prägnanter als mit dieser Aussage Picassos lässt sich das psychoanalytische Vorgehen wohl kaum beschreiben. Sie führt uns geraden Weges zu Freuds Behauptung, wonach der, der mit den Lippen schweige, mit den Fingerspitzen schwatze, sodass Verrat aus allen Poren dringe.

Unter der Voraussetzung also, dass der Begriff der Tiefe nicht als Urwort betrachtet wird und die Gegensätzlichkeit von unten und oben, von verborgen und offen, von vergangen und verstreut gleichzeitig in sich trägt, unter der Voraussetzung weiterhin, dass Verdrängung nicht ein Synonym für Unterdrückung darstellt, gibt das sowohl symbolisch-sprachlich als auch imaginär verfasste Freud'sche Unbewusste Anlass zu Modellvorstellungen und Metaphernbildungen, welche sich einerseits stärker am Phonetisch-Buchstäblichen, andererseits am Bildhaften orientieren.

Andererseits hat etwa Lacan immer an einer am Palimpsestmodell orientierten, doppelten Inskription eines einem Verdrängungsprozess unterworfenen Elements in beiden Systemen festgehalten, wonach ein- und derselbe Signifikant *an beiden Orten* in zwei verschiedene Signifikantenketten eingebaut wäre. Dafür schlägt er eine durchaus auch archäologische Metaphorik vor, die von einer gewissen Anzahl von Hieroglyphen auf den Flächen eines Obeliskens ausgeht, wobei die Deplacierung der Schriftzeichen auf eine andere Seite der Säule die Bedeutung des Textes vollständig verändern würde.

Jacques Lacan, *Das Seminar über E. A. Poes „Der entwendete Brief“*. Schriften I, Olten, Freiburg: Olten-Verlag, 1973.

Jacques Lacan, *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache der Psychoanalyse*. Schriften I, Olten, Freiburg: Olten-Verlag, 1973.

Allgemeiner gesprochen erscheint die Topik des Unbewussten, der Ort des Anderen, die Lage des anderen Schauplatzes durch eine Heterotopie bestimmt zu sein, deren Geographie Lacan so zusammenfasst: „Das Unbewusste ist das Kapitel in meiner Geschichte, das weiß geblieben ist oder besetzt gehalten wird von einer Lüge. Es ist das zensierte Kapitel. Doch seine Wahrheit kann wiedergefunden werden. Zumeist steht sie schon anderswo geschrieben: [...]

- in Archivdokumenten: Das sind Erinnerungen an meine Kindheit, schwer zugänglich wie solche Dokumente, solange ich ihre Herkunft nicht kenne;
- in der semantischen Entwicklung: Sie entspricht dem Vorrat und der Verwendung des Vokabulars, das mir eigen ist, sowie meinem Lebensstil und meinem Charakter;
- ebenso in der Tradition, ja sogar in den Legenden, die in heroisierter Form meine Geschichte lenken;
- endlich in den Spuren, deren Sinn meine Exegese wiederherstellt und die unausweichlich von den Entstellungen hinterlassen werden, die notwendig sind, um das gefälschte Kapitel in Übereinstimmung zu bringen mit den andern, die es umgeben.“

Sofern sich ohne weiteres von einem kollektiven Unbewussten sprechen lässt, sind auch die Koordinaten seiner klandestinen Aufenthaltsorte stets neu zu bestimmen (schließlich besitzt das Unbewusste die Neigung, sich wie der Meeresgott Proteus in immer neuer Verwandlung an immer neuen Örtlichkeiten zu verbergen). Von den alten Mythen und von den sich immer neu bildenden Alltagsmythen als unbewussten Konserven und Reservaten war schon hinreichend die Rede. Nicht weniger bedeutend ist die Rolle der kulturellen und künstlerischen Produktion.

Wie ein gigantisches Schiff in den Untiefen der adriatischen Lagunen errichtet, durch besondere Höhen oder Tiefen nicht gekennzeichnet, repräsentiert Venedig den Mythos von der Herrschaft des Menschen über das Wasser und über das Meer in seiner bislang wahrscheinlich prächtigsten Form.

Ein besonderer, nämlich aus dem alpinen Österreich stammender Venezianer, dem die Kanäle von Wien nicht fremd sind, so wie er sich mit seinem Schiffchen auch furchtlos in überseeischen Gewässern zu bewegen weiß, wird, indem er dem berglosen Venedig seinen ersten und vielleicht letzten Berg schenkt, mit Nachdruck und mit den Mitteln des Kontrastes darauf hinweisen, dass auch die Seele der Lagunenstadt weder in unheimlichen Tiefen noch in lichten Höhen gründet, sondern dass sie (Arthur Schnitzler eingedenk) ein weites Land ist, dessen Weite einst fast ans Unermessliche heranreichte.